

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 28

Artikel: Himmelsnähe
Autor: Meyer, C.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 28 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

den 10. Juli

Himmelsnähe

Von C. S. Meyer.

In meiner Sinne feierlichem Kreis
Lagr' ich am schmalen Selsengräte hier,
Aus einem grünerstarrten Meer von Eis
Erhebt die Silberzacke sich vor mir.

Der Schnee, der am Geklüfte hing zerstreut,
In hundert Rinnen rieselt er davon,
Und aus der schwarzen Seuchte schimmert heut
Der Soldanelle zarte Glocke schon.

Bald nahe tost, bald fern der Wasserfall,
Es stäubt und stürzt, nun rechts, nun links verweht.
Ein tiefes Schweigen und ein steter Schall,
Ein Wind, ein Strom, ein Atem, ein Gebet!

Nur neben mir des Murmeltieres Pfiff,
Nur über mir des Geiers heisser Schrei,
Ich bin allein auf meinem Selsenriff,
Und ich empfinde, daß Gott bei mir sei.

Horlacher und Kompagnie.

Eine Erzählung von Jakob Bühler.

3

Bis Jonas seinen Rundgang beendet hatte, war es 11 Uhr geworden, die Stunde, da er regelmäßig in das Flußbad ging. Als er an der Handelsbank vorbeikam, blieb er unwillkürlich vor dem angehängenen Kurszettel stehen und begann die Notierungen zu lesen. Das war auch so ein Gedanke, der ihm in den letzten Zeiten wiederholt durch den Kopf gegangen war: Spekuliere, versuch es mit der Börse! Geschäftsfreunde wollten wissen, daß Horlacher nur durch ein geschicktes Börsenspiel sich in den ersten Zeiten habe über Wasser halten können und noch heute weit mehr mit Papier, das er nie zu Gesichte bekomme, als mit Bettfedern, Möbeln und Teppichen verdiene. Die Pfysfer waren natürlich viel zu solid, um sich auf so etwas einzulassen. „Gewinn ohne Arbeit ist Suppe ohne Salz,“ sagten die Pfysfer. „Segen liegt nicht darauf.“ Ach, sie waren auch gar so altväterisch frumm! Heute spekulierte doch jeder Regeklub! Jonas hatte einmal von einem Jugendfreund fünf Stahllaktien an Zahlungsstatt annehmen müssen und darauf siebenhundert Franken „verdient“. Freilich Segen war nicht darauf gelegen. Er hatte den Gewinn dem Jugendfreund, der es nötig hatte, erst ganz, später zur Hälfte zurückgeben wollen. Als er aber die Auslagen für die Rivierareise mit seiner jungen Frau zusammenstellte, hatte er gefunden, daß die siebenhundert Franken einen schätzenswerten Beitrag an den, den Voranschlag weit

übersteigenden Ausgabenüberschuß bedeute. Der Jugendfreund hatte von dem Gewinn Wind in die Nase bekommen und seither wich er ihm aus und war ihm doch ein guter, lieber Kamerad gewesen.

Mitten im mittagssonnenübergossenen Fluß lag die Badanstalt und in den beiden Fuß- und Brustbadbecken am obern und untern Ende, aus dem großen Schwimmbad in der Mitte, auf den Stegen und Brücken ringsum wimmelte es von nackten, rennenden, hüpfenden, schwimmenden Menschenleibern und ein Sauchzen, Schreien und Zohlen vermengte sich zu einem einzigen Langeräusch, das dem Flimmern und Leuchten des Wassers, der nassen Stege und der feuchten Menschenhaut vergleichbar war. Jonas schob den Strohhut in den Nacken und schritt seiner Zelle zu. Wo waren nun all die nagenden Sorgen, die spitzfindigen Versuchungen und leidigen Geldgedanken? Jetzt war er wieder ganz so ein Junge, wie sie da triefend naß an ihm vorbeijagten, unbändig lustig, und plötzlich mit einem Seitensprung in die Flut tauchten. Ei ja, was Sorgen? Dummes Zeug! Und eilig zog er sich aus und trat unter die eiskalte Dusche.

„Der Pfysfer,“ sagten die Nächststehenden. Die Buben kannten ihn fast alle, den großen, schön gewachsenen Mann, der springen und schwimmen konnte, wie nicht bald einer. Jetzt trat er auf das Sprungbrett hinaus, begann es zwei-